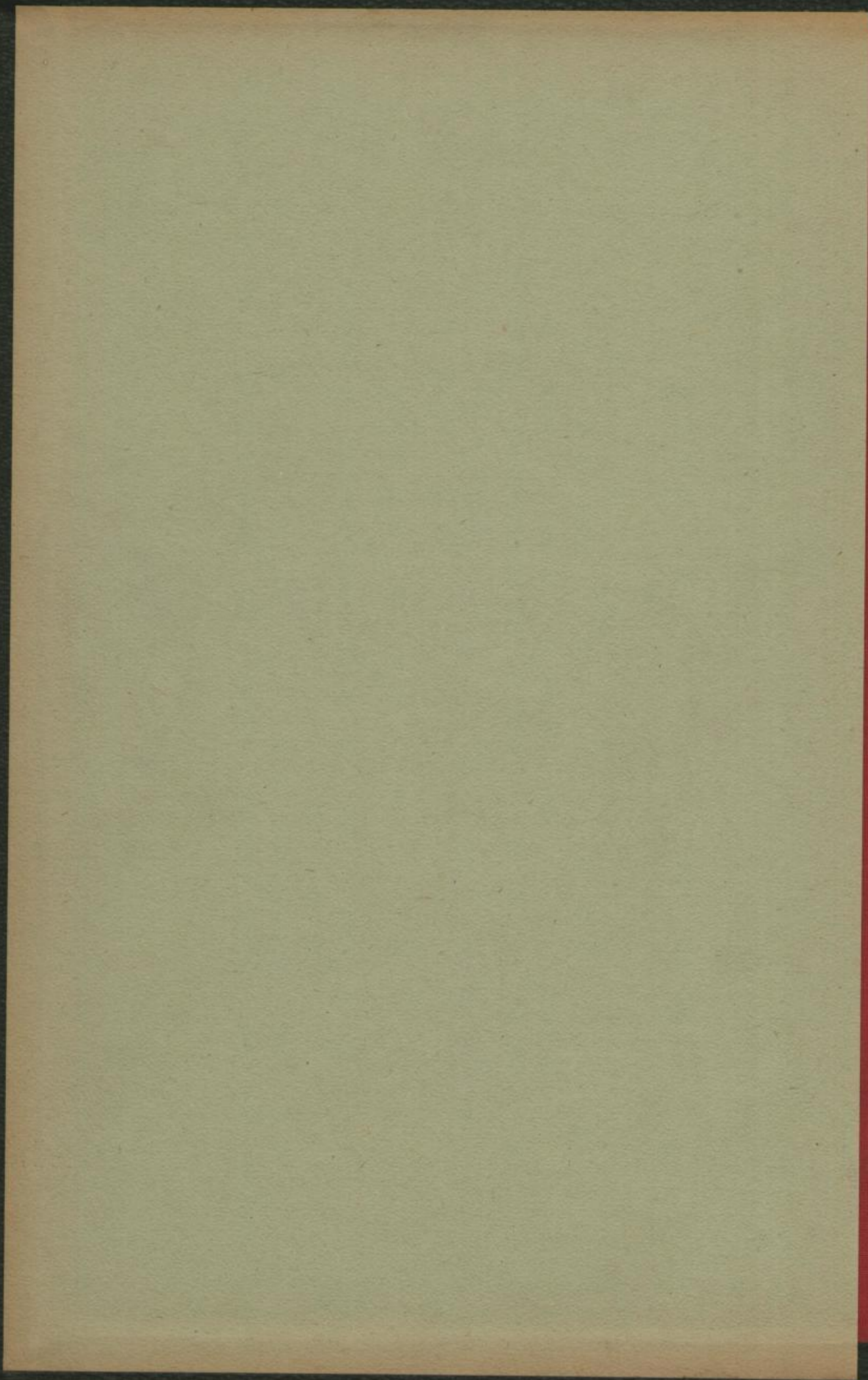


Horst Seidel







K a l l e n p e t e r

Kallenpeter schläft oder schläft nicht, und ab und zu fällt er aus dem Bett. Das wäre nicht verwunderlich, wenn Kallenpeter noch ein junger Bengel mit wüsten Träumen wäre, aber er ist ein Mann von vierzig Jahren, und das macht uns stutzig.

Gut, wir können seine Frau fragen, aber sie kennt den ganzen Fall auch nicht. Wir brauchen die Vor- und die Nachgeschichte, müssen uns einiges vorstellen und Folgendes wissen: Kallenpeter steckt gegenwärtig bis über beide Ohren in der Baustelle.

Am Vorabend eines Bett-Falles kommt er spät nach Hause, wie so oft in diesen Tagen, Er tritt müde über die Schwelle und streckt sich mit einem Auge schon auf der Liege aus. Die Lage am Waschbecken überblickt er nicht und pufft seinem "Ältesten die Seife aus der Hand, die über den Fußboden von einer Scheuerleiste zur gegenüberliegenden schusselt, schneller als seine Frau erschrecken und der Junge maulen kann: " Hier ist einer zu viel." Kallenpeter holt aus, prellt sich die Hand am Küchenschränk, und seine Frau schimpft: " Der Junge hat Recht ! Die Bengel wachsen, und die Wohnung wächst nicht mit, hörst du !?"

Er hört die ganze Litanei der Vorwürfe heraus und brummt rasch ein "Ja, ja." Sein Sohn kommentiert das mit einem gering-schätzigen "Pöh!" und verschwindet in der Kammer. "Ich sehe es schon kommen," räsoniert Kallenpeters Frau "Ich muß Wohnungsamt rennen; du mußt ja anderen die Schlösser bauen !" Kallenpeter steckt dieses Problem aber auch im Hals und er



geht mit ihm zu Bett.

Dann legt sich seine Frau zu ihm. "Na, rück schon!" drängt sie, und er zieht sich zurück, paßt sich auf seine Bettcouchteil und ächzt. Sie weiß, er ist sonst nicht so. Ihr Atem in seinem Nacken macht ihm die Ohrläppchen glühen. - Man muß nämlich wissen, daß Kallenpeter immer ein vom Wetter gerötetes Gesicht hat, nur die Ohrläppchen sind bleich. - Sie sieht also seine heißen Ohren, erinnert sich, daß er im Kreuz pendelte wie ein Etagenlot, weiß, daß er nicht wegrollen<sup>(kann)</sup>, - dazu ist die Liege zu schmal, Ehebetten passen nicht in das Zimmer, und sie sagt: "Schon gut, Hannes, schlaf."

Am Morgen passiert dann Kallenpetrs<sup>e</sup> Fall aus dem Bett.

Er tappt eine Stunde vor seiner Zeit ~~xxx~~ ~~xxx~~ durch die kalte Wohnung, im Halse wieder das sperrige Etwas. Er flucht in der Küche. Mit den Flüchen fährt er den Tag an, und das Echo putscht ihn auf. Seine Frau sieht ihn verschlafen und spöttisch an. Aber ihm ist nicht nach Spott. Er möchte dem Jungen doch noch den Kopf zurechtrücken, und möchte auf dem Wohnungsamt eine vernünftige <sup>u</sup>Zweigung aus dem Schreibtisch reißen. Und er fühlt, daß er in dieser Mächtegern-Stimmung lächerlich wirkt vor seiner Frau.

Er hat ~~✓~~ nie auf den Tisch hauen können, das weiß sie, weil da immer etwas lag: Ein guter Plan, ein ~~xxxxx~~ Statut oder der Blick eines Menschen, der so etwas nicht von ihm erwartete. Und seine wutgetränkte Phantasie trägt ihn hinaus aus der Wohnung. Und er geht tatsächlich viel zu früh aus dem Haus, und seine Frau spöttelt ihm nach, nicht ~~xxx~~ ahnend, was er ausgebrütet hat:

Sofort auf die Baustelle gehen und etwas verbocken, woran die





ganze Bauleitung zu kauen hat ! Er, Kallenpeter kann auch anders, zum Beispiel Fenster einschmeißen. Es müßte richtig klirren und scheppern, ein Haufen Leute müßte zusammenlaufen. ' Alles Scheibe! Alles Scheibe!' wird er brüllen und dann noch: ' So ist einem zumut<sup>e</sup>, der fünfzehn Jahre Wohnungen baut und fünfzehn Jahre keine davon kriegt !' Und dann kommt der ABV, wird den Tatbestand aufnehmen, und Kallenpeter sagt zu ihm unter Zeugen: ' Ich zahle den Bruch und baue ein paar Wochen kostenlos, aber ich will endlich eine Wohnung !'

Er steigt also zu der frühen Stunde in den Bus. "Durchteten!" schreit ihm eine weibliche Stimme ins Ohr, und eine Tasche schlägt ihm in die Kniekehlen, so daß er in die Ecke des Busses schwankt, wo er die Glasscheibe des Fahrzeuges dicht vor sich hat, so dicht, daß er sie fast nicht sieht, aber doch betrommeln kann, kurz und unaufhörlich. Er dämpft den Wirbel nur ein wenig, wenn der Bus hält.

Peitschenlampen mit ihrem grünen Licht streichen vorüber. Der Bus heult eine Anhöhe hinauf, und dann sieht man es aufgebaut, das Stadtviertel Buchberg, aufgebaut auch von Kallenpeter. Damals, als es hier losging, hatten sie ihn aus dem kleinen Lichtgrund in diese Großstadt geholt. ' Hier wird noch zwanzig Jahre gebaut. Wohnung ? Kriegst du spätestens in ein paar Monaten auf dem Buchberg.' hatten sie gesagt. Und dann ? ~~mit~~ Einmal waren die Bauarbeiter nicht dran, ein anderes mal nur die auswärtigen, einmal war sogar der Antrag verschwunden, dann wieder wurden Kinderreiche bevorzugt. ' Und ich Dussel,' knurrt Kallenpeter vor sich hin, ' habe mich anschlagen und mit der ganzen Familie an den vagen Versprechungen in diese Hinterhofwohnung von Achtzehnhundertsowieso einschwenken lassen!



In Lichtengrund hätte ich inzwischen den Einzug schon vergessen. Aber so werden solche gutmütigen Elemente wie Kallenpeter versetzt.' «Das ist vorbei!» quetscht er versehentlich lauter zwischen den Zähnen hervor, und die Frau, die eben eingestiegen ist, sieht ihn mitleidig an. Oh, er kann jetzt überhaupt kein Mitleid gebrauchen. Dagegen hebt er die breite Schulter. Er denkt nur: 'Doppelte Wutz istg ganze Wut!' Und er weiß, ihre Zeit ist bemessen, wenn etwas aus ihr werden soll. Als seine Haltestelle in Sicht kommt, springt er aus dem Bus, hetzt durch die Dämmerung.

Vielleicht wird manchem, <sup>der</sup> an seiner Stelle wäre, mulmig zumute. Aber Kallenpeter fühlt sich irgendwie besonders. Er trägt seine Wut auf die Baustelle. Dann bleibt er auf der Baustraße stehen im Widerschein des achten Blockes, wo die Nachtschicht ihre letzten Platten versetzt. Ihn kann keiner sehen, aber er nickt hinüber. 'Seht her!' sagt sein Blick. Dann steuert er auf die Brigadebude zu, sein rotes Gesicht flammt auf, scharf wie ein Kinnriemen spannt sich ein Falte darum.

In der Bude gerät ihm ein blechernes Etwas zwischen die Beine, das er mit einem gewaltigen Fußtritt aus seinem Wege räumt. Getroffen scheppert das Ding in einer Ecke. Im Licht sieht er dann: Zwischen Wand und Spind schaukelt die zerbeulte Alu-Waschschüssel. Ein Vogelhäuschen ist umgekippt. Verdammt, hat er Quellmalz'Vogelhäuschen erwischt? Schnell richtet er es auf. Es ist unbeschädigt. Quellmalz will es in diesen Tagen zu Ende bauen; seit Oktober war er nicht mehr dazugekommen, so hatten sie zu schufteln gehabt. Und was hatten sie davon?  
«Jedem Vogel bauen wir ein Haus. Quellmalz wohnt auch nicht wie ein Herrschender, obwohl er so tut mit seiner Klitsche.



Ja, ja, immer tut man so als ob; immer als ob!" So redet sich Kallenpeter ~~hin~~ vor der versammelten Mannschaft blank-gewetzter Baubude<sup>n</sup>stühle über die Zeit, bis er umgezogen ist.

Und dann geht er los, Richtung Block drei, Eingang D. Der <sup>(morastige)</sup> ~~glitschigen~~ Acker unter den Stiefeln kann ihn nicht aufhalten. Erst vor der Tür prallt Kallenpeter förmlich mit der ~~Kurz~~ Frage zusammen: Welche Scheibe zuerst? - Ein Schlag von Innen gegen die Haustür oder? 'Die Reihenfolge machts.' überlegt er als er drin steht. 'Nur die Reihenfolge: Erst die Scheibe; dann erscheint er selbst auf der Vortreppe; und ~~zum~~ zuletzt kommt der Antrag; Nicht wie bisher: erst der Antrag.' Man glaubt gar nicht, was es alles zu bedenken gibt. - Zwischendurch späht er die Baustraße hinunter. Es läßt sich kein Zeuge sehen. Wieder trommelt er auf Glas. "Nieder mit dem Papierkrieg!" zischt er halblaut, daß es im Treppenhaus nachklingt. Da stutzt er. Was will er - einen Scheibenkrieg? Er sagt das Wort 'Scheibenkrieg' ein paar mal vor sich hin, dann setzt er sich auf die Treppe. Er muß an Polterabend denken. Zu Kallenpeters Hochzeit war nicht gepoltet worden. Vom Glück hatte er schon immer eine ganz bestimmte Vorstellung, ohne Scherben. - 'Wir gehn voran über Trümmer und Scherben!' hatten sie früher, als er jung war, gesungen. - Oh, und wie hatte ihn <sup>(seine)</sup> ~~ihn~~ Lisa zur Hochzeit angesehen, und das Kleine unter ihrem Herzen hatte schon mitgeguckt. Kallenpeter hatte gleich angefangen, sein großes, schönes Haus zu bauen, vorläufig noch mit kernigen Worten, ~~Wor-~~ten, aber die ganze Verwandtschaft ist davon überzeugt gewesen, daß er seiner Familie das Wohnheim der Zukunft bauen wird. Da hockt er also, unser Kallenpeter, versunken in seine Geschich-  
te, und wir <sup>halten</sup> ~~halten~~ einen leichten Abstand, weil wir eine ge-



wisse Hoffnungslosigkeit nicht übersehen können. Doch er erhebt sich energisch, und wir denken <sup>uns</sup> ~~wir~~: Das Jämmerliche ist wohl der kleine Bruder der Wut.

"Verdammnochmal! Muß es soweit kommen?!" faucht Kallenpeter sich selbst an. Er sieht keinen Menschen und faßt den Entschluß: Jetzt oder nie! Das heißt, er zählt erst mal bis zehn. Bei sechs kommt ihm der Verdacht, daß er nicht allein ist, denn er hört deutlich, wie jemand nach ihm 'sechs' sagt; dann bei 'sieben' ebenso wie bei acht. Kallenpeter bohrt den Blick in das Treppenauge; doch er kann nichts erkennen, und es wird weitergezählt: neun, zehn, elf ... Kallenpeter wagt, den Kopf übers Geländer zu recken, und da ist es auch schon passiert: zwölf, dreizehn kriegt er ins Gesicht. Wassertropfen.

Er spuckt und steigt die Stufen hinauf mit einem Verdacht, und ihm ist, als bliebe ein kleiner Kallenpeter da unten auf der Treppe sitzen, dem er das Katapult weggenommen hat. 'Heule nur, heule.' sagt er in Gedanken so über die Schulter zu ihm, während er Stufe um Stufe hinaufsteigt in Erwartung einer kernfesten Sache.

In der ersten Etage ist nur das Geländer bespritzt, in der ~~zwei~~ zweiten patscht er in Pfützen, und in den nächsten Stockwerken bringt er eine kleine Flutwelle in Bewegung, die in die Tiefe plattert, wenn er die Wohnungstüren aufreißt. Endlich findet er in einer Küche einen plätschernden Wasserhahn, aufgedreht bis Anschlag.

"~~Ke~~ Und den Stöpsel im Abfluß gelassen, so ein Rindvieh!" poltert er durch den leeren Bau. Er tappscht durch die Wohnungen, sieht in jeden Winkel, als könnte er ~~wir~~ die Schlafmütze noch erwischen, aber da sind nur die dunklen Wasserränder, die vom Fußboden an den tapezierten Wänden aufsteigen.





Er stipt auf die Blasen und schimpft: "Versaut, alles versaut! - Nacharbeit - Minustage - umsonst geschuftet - und das einen Tag vor der Abnahme!"

Schließlich nimmt er im Eilmarsch die Treppe, denn er weiß, das Wasser muß abgesaugt werden, Propangastrockner müssen her, Meister und Bauleiter sind zu verständigen. Kallenpeter stürmt aus dem Haus, ohne sich umzusehen, als hätte er nie etwas anderes dort gewollt, als diese Schweinerei zu entdecken.

In der Brigadebude sind Männer aus einigen Brigaden zusammen. Es geht laut zu. Quellmalz fordert: "Hinter Gitter, die Strolche!" Da ahnt Kallenpeter die Zusammenhänge, denn Quellmalz meint alles politisch. Da ist also im ganzen Block vorsätzlich demoliert worden. Und Kallenpeter schreit ebenfalls:

"Sechs Wohnungen unter Wasser im Dritten!" Es fragt ihn keiner, woher er das weiß, und er will schon dazusetzen: Fast hätte ich ihn erwischt! aber x Manne Wolf schält sich aus der Traube gestikulierender Arbeiter und mahnt: "Keine unüberlegten Handlungen! - Also in fünfzehn Minuten alle Genossen und Mitglieder der Kampfgruppe im Speiseraum!" Dann geht Mann Wolf, der Parteisekretär, mit "Morjen, Hannes!" an Kallenpeter vorbei aus der Bude.

Und Kallenpeter? Er taucht hinein in die Stimmen, und zwischen ihm seinen Kollegen, die sich zur Arbeit fertig machen, fühlt er sich wohl.

Wir haben ihn genau im vor Augen. Er hat nicht mehr dieses heroische Zahnwehgesicht; und was ihm im Halse steckte, scheint in Zungennähe gerückt zu sein.

Dann ist diese Versammlung, und Manne Wolf spricht: "...Wir werden die Täter auch unter uns suchen müssen!" Und Manne Wolfs



Blick geht durch die Versammlung, daß Kallenpeter so ein Magendrücken kriegt und eine kurze, sehr deutliche Erinnerung an seinen frühen Morgen. Die Müdigkeit in den Gesichtern der Nachtschicht und Feuchtigkeit auf den Tapeten schieben sich ineinander, und Kallenpeter hält es nicht mehr auf seinem Platz.

Er rudert mit den langen Armen nach vorn. Als Manne Wolf sagt: "Wir kommen zur Aufstellung der Wachen." ruft er: "Ich! Ich mache den ersten Rundgang!" - "Du nicht! Dich brauchen wir woanders." antwortet Wolf, so, als hätte er gesagt: Wir gehen zur Tagesordnung über. Das kann er aber nicht, denn Kallenpeter nimmt ihm kurzerhand den Stift weg. "Immer braucht ihr mich woanders. Ich will aber heute nicht!" widerspricht er. "Ich bin einer, dem sie die Wohnung unter Wasser gesetzt haben, ~~xxxxxx~~ verstehst du?!"

Dem Parteisekretär zieht die neue Frage eine Falte mehr ins Gesicht. "Nein, ich verstehe dich nicht. Ist bei dir zu Hause auch alles überschwemmt?"

"Das geht nicht. Wir haben in der Wohnung keinen Wasseranschluß." antwortet Kallenpeter trocken.

Einige Männer lachen, wenn auch nur ein halbes Lachen an so einem Tag. Sie können nicht wissen, daß unser Hannes heute morgen eine schändlich Absicht in sich selbst besiegte, daß seine Frau ihn ausgelacht hat, als er wütend in der Küche stand, können nicht wissen, daß <sup>er</sup> aus dem Bett gefallen ist zum wiederholten Male.

Und er packt den Tisch, und es bricht aus ihm heraus: "Ich kann nicht ruhig arbeiten heute, wenn da gewissenlose Lumpen sind, die alles kaputt machen, was unsereiner selber braucht."

"Was meinst Du?" fragt Manne.



" Na, " zögert Kallenpeter " eine vernünftige Wohnung."

Quellmalz schiebt sich heran. \* Ich verstehe: Du hast wieder mal in einer persönlichen Sache deinen Mund nicht zur rechten Zeit aufgekriegt. Hast du einen Antrag gestellt?" fragt er Kallenpeter. - " Vor Jahren bei der Stadt." antwortet Kallenpeter.

Das letzte Lachen erlischt in einem Zwischenruf: " Wir sind hier nicht auf dem Wohnungsamt - Weitermachen!"

" Richtig." meint Manne Wolf und zu Quellmalz sagt er: " Du kümmerst dich um die Sache, Robert." Zu mehr hat er keine Zeit.

" Gut." nickt Quellmalz " Und schreib uns auf für die Wache auf, Manne." Und Manne Wolf schreibt nun doch beide Namen auf.

Die Wachen werden aufgeteilt in Gruppen zu zwei Mann. Kallenpeter geht mit Robert Quellmalz.

Quellmalz, schon angehender Rentner setzt die Beine, als nickte er ihnen Mut zu; etwa so: noch einen Schritt und noch einen ! Dabei knautschen seine Stiefel, als würden sie jedesmal gründlich etwas zertreten. Der lange Kallenpeter  $\delta$  neben ihm hat so einen stotternden Schritt, weil er nicht vornweg und nicht hinterhergehen möchte. Sie verschwinden im Block drei, Eingang D. Wird Kallenpeter dem Quellmalz alles erzählen , auch das mit dem Vogelhaus ?

Sicher sind sie wachsam auf ihrem Rundgang. Die Baustelle erschwitzt sich in der Dezemberkälte die Jahresendprämie doch noch. - Und Frau Kallenpeter - wird sie ihrem Mann glauben wollen ? Vielleicht wird sie fragen: " Der Quellmalz - was ist das für einer ?" Aber das wäre schon die nächste Geschichte.

f.

Flucht-Versuch

Schluchze. meine Kleine. Mit zwei Jahren kann man nur schluchzen. Ich presse Dich immer noch an mich. Ich friere. So fahr doch, gute Straßenbahn, aber nicht zu schnell. Wir wollen nach Hause.

Das Gedränge. Die Leute bringen sich um, wegen Weihnachten. Du verstehst das noch nicht, meine Anke. Du versteckst ~~deinen~~ deinen Kummer in meinem Mantel. Ich muß den Leuten mein Gesicht zeigen, und dir müßte ich etwas erzählen, dich ablenken, sagen die Leute. Ich bin nicht 'die Leute' und kann jetzt nicht reden. Mir fällt sowieso nur eine Geschichte ein: Es war einmal ein gelber, lustiger Bummibär, der stand in einem großen Schaufenster und freute sich auf Weihnachten. Und das Mädchen Anke freute sich auch darauf und auf den Bummi. Da kam ein Auto, fuhr in das Schaufenster und <sup>zer</sup>schnitt dem Bummi die Beine... Damit kann ich dir nicht kommen. Du würdest gleich wieder losschluchzen: Bummi putt! Anke Angst! Und die Leute würden mich böse ansehen. Sie wollen kein Weinen und keine Gruselgeschichten vor Weihnachten.

Ich bin auch fortgelaufen. Ich will mich mit Anke nicht 'rausreden. Wir beide haben gute Erinnerungen verloren. Vor diesen Trümmern bin ich davongelaufen. - Rein in die Straßenbahn; Anke getröstet mit dem braunen Mischka, den sie an sich drückt; zwischen Leuten, Taschen und Pfefferkuchengeruch aufatmend. Doch vor mir läuft der Film: Ein glasfressender Kotflügel, so blank wie ein Granatenmantel, Puppen und Scherben fallen und das Auto kann zurückfahren und davon-schießen. Kaum scharfzeit jemand: Der haut ab! ist die Fahrt zu Ende. Ein Brechen wie in einem Blechwald.-Und ich war unter den ersten, die beide





verkeilte Wagen sahen, und ich ging weg von der Kreuzung.  
" Böses Auto !" heulte Anke leise und andauernd. Den toten  
Fahrer hast du wohl nicht gesehen. An den zwei Wutfalten über  
der Nasenwurzel habe ich ihn erkannt. ~~Ich kenne dich als Kind~~  
Wir waren als Kinder mal froh miteinander; aber er hat wohl  
nie daran geglaubt - wie Du, mein Kind - , daß es ein'liebes  
Buch' gibt. Immer, wenn ihm ein paar Comiks weggenommen wurden,  
hatte er solche Wut.  
Du brauchst dich nicht zu verstecken, Anke. Du kriegst deinen  
Bummi. Wir fahren zurück.  
Aber muß es jetzt sein ?



Horst Seidel

### Ohne Platzkarte

Herr Barnasch konnte sich das Belanglose eines Blickes nicht ~~zurück~~ einreden, konnte einen alten Mann ohne Platz und Platzkarte nicht vergessen, dem er an diesem Tage im D-Zug nach Leipzig begegnet war.

Der Mann ging ihm überhaupt nichts an. Er war nicht einmal eine Zugbekanntschaft, hätte es auch gar nicht werden können, eher die Blondine.

Barnasch lag im Bett und schüttelte den Kopf.

Er war wieder einmal von einer Dienstreise gekommen, hatte flüchtig die Investkalkulationen für einen Mehrzweckbau überflogen, und nach dem Essen, nach der Abendtoiletten konnte er nicht einschlafen. Schließlich griff er zu seiner letzten, wirksamsten Methode wie nach Arznei. Das Rezept war einfach: Die Alltäglichkeiten bei ihrer Bedeutungslosigkeit packen durch genaues Erinnern.

An diesem Morgen hatte Barnasch seinen Platz im Zug gefunden, genauer gesagt zwei, einen für sich und einen für seine Akten tasche. Im Platzkartenwagen waren immer leere Plätze. Bald atmete das Abteil gleichmäßig und zufrieden hinter den Schildern 'Nicht reserviert'. Die Sonne kam, und der Mitropakellner ging durch die Abteile. Zeit für Freundlichkeiten. Barnasch rückte auf ein paar Zentimeter an die kesse Blonde heran, die schon da gesessen hatte, als er zugestiegen war. Sie hatte bereitwillig ihre Tasche vom Nebenplatz genommen und ihm zugewinkt.

'Was mag das Nicken bedeuten?' hatte Barnasch gedacht und gefragt: "Na, Frolleinchen, Sie haben wohl ein große Reise vor?" Ihre Wimpern senkten sich vor seinem Lächeln, wie er es oft im Film gesehen hatte.



Da sagte sie: " Wenn ick Sie so höre, find ick mir nich mehr nach Hause."

( Barnasch kann sich beherrschen, und er kennt das, wenn junge Dinger so sind, bei dieser Figur. Er hat Augen, zu sehen, und er ist ein Sinne Mensch.) " Sie bevorzugen Siebenundvierzig-elf ?" fragte er vertraulich. Da verschwand sie hinter ihrem schmutziggrauen Sommermantel mit den Worten: " Ach, laß mir in Ruhe, Opa."

( Barnasch ist nun gewiß nicht empfindlich, aber Kinderstube bleibt Kinderstube.)

Selbst die reichlich ergraute Dame gegenüber hatte eine viel bessere gehabt, obwohl damals Krieg gewesen sei. Andererseits fand sie es schön, wie selbstbewußt die Jugend heute wäre, ~~meinte sie~~ Die Lobgesänge auf die Freigebigkeit ihrer Nichte in Dortmund, von wo sie kam mit buntetikettierten Beweisstücken, interessierten Herrn Barnasch nicht.

Er markierte ein sanftes Entschlummern.

Als er wieder die Augen öffnete, lag die Sonne besonders breit auf dem schlafenden Gesicht des Muttchens, entdeckte seinem Blick das Spinnennetz der Fältchen und die glänzenden grauen Stoppeln um ihren Mund. Barnasch strich sich wohlgefällig über Stirn- und Wangenpartie. Die Sonne machte ihn nun wirklich schläfrig. Als Mann von Grundsätzen holte er aber doch eine Akte heraus und danach die Sonnenbrille. Er pflegte während der Fahrt zu arbeiten, doch jetzt spürte er nur zurückgelehnt seiner Pose nach und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß sie jemand sehen möge.

Aber keiner der Mitreisenden hatte einen Blick für ihn, nicht der junge Mann hinter dem 'Sportecho', nicht der ältere, den ein Bücherturm auf dem Fensterbrett unverkennbar als Fern-



studenten auswies. ( Barnasch ärgert sich stets über diese Leute, die kein Auge und kein Ohr für die Umwelt haben.) Was blieb ihm übrig ? Er döste vor sich hin, schloß zuweilen die Augen und spürte die Wärme und sah noch unter den Lidern die milchige Helle und dann den Schatten, diesen Schatten, der nicht weggehen wollte.

' Zieh weiter!/' dachte Herr Barnasch und an eine Wolke, die den ganzen Zug beschattete. Das lohnte kein Blick.

Doch der Schatten blieb, und Barnasch glaubte, , daß ihm kühl würde. Er wendete den Kopf verdrießlich und sah in die Richtung des Schattens und erschrocken wieder weg.

Ein fremder, verstörter Blick hatte ihn getroffen und seinen gleichsam auf den schmutzigen Boden gedrückt. Ein brauner Schuh drängte in das Abteil, und danach der dazugehörnde alte Mann in leicht zerknittertem Sonntagsstaat. Vor Barnasch stand er dann mit fahrigem, steifem Gesten, und Barnasch konnte nicht mehr ausweichen vor dem Satz: \* Hier, hier hat sie doch gesessen !" Der Dienstreisende Barnasch schluckte etwas Widerwillen hinunter und faßte den alten Mann fest ins Auge. Dieser Graukopf beanspruchte offensichtlich seinen Platz.

" Sie irren sich." sagte Barnasch betont sachlich.

" Nein, nein, hier hat sie gesessen!" beharrte der Greis und und drang auf jeden einzelnen ein.

Der Fernstudent hob die Brauen und fragte nervös: " Wer soll denn hier gesessen haben?"

" Meine Frau hat doch hier gesessen, meine Frau !" stieß der Mann hervor. Er war ein wenig asthmatisch.

" Hier war keine Frau. Ich habe das Abteil nicht verlassen." antwortete der Fernstudent, und bevor er weiterbüffelte, fügte er hinzu: " Vielleicht im nächsten Abteil."





"Sicher im nächsten Abteil." tröstete die Dame und neigte ihren Oberkörper wohlwollend dem Alten zu. Der blickte sie aus großen Augen an und seufzte: "Nein, nein, da war ich schon. Hier muß es gewesen sein, hier."

Die Blondine drehte sich nur hinter ihrem Mantel.~~xx~~

Der 'Sportecho'-Leser stippte dem Alten mit der Zeitung in den Rücken und meinte belustigt: "Na, Mensch, Opa, vielleicht sind Sie im falschen Zug!?"

Diese Vorstellung fand Barnasch sehr komisch, und er schmunzelte.

Die alte Dame sah Herrn Barnasch ein wenig vorwurfsvoll an und fragte den Alte<sup>n</sup> - wohl, um wieder gut-zu-machen -: "Wohin wollen Sie denn fahren?"

Der Angeredete machte noch ein paar Schrittden und stand dann steif und unschlüssig vor den lachenden Gesichtern. An Barnaschs Arm hielt er sich fest, als er mit leiser Stimme stammelte: "Das ist der Zug, der Zug nach Leipzig. Wir wollen zu meinem Sohn. Meine Frau, sie ist doch hier ~~ganz~~ gewesen. Wir hatten einen Platz." Während er sprach, sah er manchmal zu Boden, auf die Schuhe dieses schlafenden Dinges, der die ganze Sache nichts anzugehen schien, oder er drückte Barnaschs Arm.

Barnasch dachte, es könnte die Hand seines Vater<sup>s</sup> sein, aber sie war es ja nicht, und deshalb schob er sie schließlich weg von sich und den Greis zur Abteiltür und fragte mit einer Spur Mitgefühl in der Stimme: "Ohne Platzkarte, was?!" Die Dame fügte hinzu: "Sie werden ihre Frau schon finden." und klopfte dem Ratlosen auf die Schulter, was nicht zu ihr paßte.

An der Tür drehte sich der Alte noch ein paarmal ungläubig um.



Und Barnasch zwang sich nun gern zur Arbeit, und er bemerkte über die Akte gebeugt nicht gleich, wie sich der schmutzige graue Sommermantel bewegte und das Ding aufstand. Wie alle im Abteil verfolgte er aber, wie es den Veirrten bei der Hand nahm und beim Weggehen zu ihm sagte: " Ick hab Sie in der Mitropa gesehen. Wir suchen Ihre Frau."

Natürlich war man im Abteil froh über diese Lösung, und man tauschte sich darüber aus. Aber dann kam das junge Ding zurück, wischte Barnaschs wohlmeinende Hand von der Armlehne<sup>ne</sup> und sagte nur; mit einer sehr häßlichen Stimme: " Ach, Sie !" Dann schloß sie die Augen wieder, als sei nichts gewesen.

Doch Barnasch vermißte nicht allein, daß es von dem wunderlichen Alten nichts erzählt hatte. Und er war doch ebenfalls beteiligt, als Zeuge sozusagen. Man könnte gefragt werden. Man ist wer. Und die Blondine ? " Maulfaul!" hatte die Dame geurtöllt.

" Maulfaul" murmelte der dienstreisemüde Herr Barnasch, bis er auch seine Stimme nicht mehr hörte und das fürchterliche Knarren der Bettfedern.



Horst Seidel

### Der Mischer

Große hat ~~einen~~ zweiten Mischer aufgetrieben. Zum Frühstück wußte es die ganze Baustelle. Und man schätzte diese Tat auch gebührend; schließlich hing davon die Erfüllung des Quartalsplans ab.

Brigadier Große selbst, der zum Frühstück <sup>(für jeden)</sup> eine Flasche Pilsner springen ließ, schilderte in eindrucksvollen Worten seinen Kampf um diese Maschine; " Den Leuten von der Grundfondswirtschaft habe ich glatt ins Gesicht gesagt: ' Sie wissen wohl nicht, was der VIII. Parteitag beschlossen hat?! x - Da hole ich mir eben diesen Mischer selbst! " Und dann, sagte er, sei er losgegangen und habe ihn endlich, nach vielem Suchen auf verschiedenen Baustellen des Kombinates, entdeckt.

Mit Kennermiene hat er auf den verkrusteten Mischer gesehen und zu dem Bauleiter nur gesagt: " Nicht ausgelastet!"

Das hat der natürlich sehr <sup>//</sup> Übel genommen und als Gegenbeweis die Maschine sofort in Gang setzen lassen. Aber Große ist nicht auf den Kopf gefallen. Er ließ den Mischer mischen und ging über die Baustelle, frischte Bekanntschaften auf und kehrte mit einigen zu dem Mischer und zu dem Bauleiter zurück. Dort stellte er sich mit wehmütigem Lächeln vor den Mischer und sagte wie nebenbei: " Bei euch ist wenigstens jede Maschine ausgelastet." Hxx

Der Widerspruch ~~wxx~~ seiner Bekannten war dann so heftig, daß der Bauleiter ohne ein Wort wütend davonging. Aber auch die Arbeiter hätten dann geschimpft, weil sie ja die Maschine sauber machen mußten.

Große hat alles erreicht, nachdem er den staunenden Kollegen 2



von der Grundfondswirtschaft das Resultat seiner Bemühungen mitgeteilt hatte.

Das lag nun schon zwei Tage zurück, und heute war der Mischer gebracht

~~xxxxxxxx~~ worden. Man konnte es dem Brigadier Große vom Gesicht ablesen: Es war ein Triumphtag für ihn.

Der Lehrling Peter, der <sup>das</sup> Ende einer Arbeitspause nie abwarten konnte, war unterdessen schon wieder über die Baustelle gestreift und hatte sich auch den bewußten Mischer besehen.

Bald kam er zurück und fragte: "Quietscht ein Mischer auch, wenn er nicht arbeitet?"

Die alten Hasen, die auf dem Acker großgeworden ~~waren~~ sind, lachten nur, aber Peter blieb hartnäckig: "Der neue Mischer quietscht."

Schließlich gingen sie, weil es ja doch mal sein mußte, und inspizierten die Maschine. Und sie quietschte tatsächlich, nicht regelmäßig, aber unüberhörbar. Die Kollegen untersuchten den Mischer und fanden im Getriebe ein Nest mit drei schon befiederten jungen Vögeln.

"Amseln." sagte einer. "Nein," meinte ein anderer, "das muß eine ganz unbekannte Vogelart sein, die in zwei Tagen ein Nest baut, Eier legt, ausbrütet und Junge groß~~zixxx~~ zieht." Dabei sah er mit einem Seitenblick auf den Brigadier Große, der verlegen vor sich hinhurmelte: "Naja, ihr hättet mir doch nicht geglaubt, daß unsere Grundfondswirtschaftler so einen Mischer finden können."





Horst Seidel

Brief aus Prag

Praha - im Mai

Schade, du bist nicht dabei.

Ich schwimme auf Stimmen,  
höre den Pfiff des Polizisten nach einer Zigarette  
und den singenden Brunnen,  
schmecke den Tau an den Hängen des Hradschin,  
und sehe das frische Grün am Panzer auf dem Sockel.

Getragen von Wellen

durchmesse ich den Fluß freundewerdender Gesichter.

Hoffe auf eine Begegnung mit Prag !



Horst Seidel

### Die Geigenspende

Im Dämmerlicht eines Leipziger Treppenhauses stand ein Mann. Er blickte sinnend an einem zerfressenen Ornamentefries hinunter zum Treppenabsatz, wo eben ein Mädchen in blauer Bluse um den Geländerbogen geschwungen war. Er hörte noch ihre Stimme, die wie ein Vogel durch das Haus flatterte von Tür zu Tür. Die Worte 'Weltfestspiele' und 'Danke' zwitscherte sie geradezu. Der Mann hörte und hörte auch nicht. Es war wie im Kine, wenn man die Gespräche Verliebter hört, während der Film läuft. Als die Treppenstufen wieder leise vor sich hinknarrten, eilte der Mann zurück in seine Wohnung. Und noch lange vernahm die gelähmte Pensionärin, die unter ihm wohnte, seine unruhigen Schritte. Dieser forsche Schritt war ihm geblieben. Damit konnte er sich gleichsam Erinnerungen zurückholen, Erinnerungen wie diese vom Mai 1923.

Der Tag war milchiggrau und wie Zelluloid gewesen. Er war über den Platz vor dem Reichsgericht gehastet und hatte sein Instrument im Etui getragen. Zorn trieb ihn vom Gewandhaus herüber. - Damals mußte so etwas mit Zorn anfangen. - Eine Probe im Gewandhausorchester hatte ihn verärgert. Ach was, Aerger ist gar kein Ausdruck. ~~mehr~~ Zwölfmal mußte er die Kadenz vor dem Korrepetitor blasen. Er, von den besten Kräften des Orchesters einer, er der schon vor fünfzehn Jahren in Wien beim Wiener Konzertverein und in der Philharmonie unter der Leitung von Gustav Mahler gespielt hatte ! Zwölfmal diese Kadenz !



Wie beim Kommiß ! Ein Grünschnabel leitete die Probe, einer von solchen, die am liebsten die Noten strammstehen lassen möchten.

Der Mann ging durch die halbe Stadt und lief sich den Aerger herunter. In der Nähe seines Hauses begegnete er einem Nachbarn, der Zeitungsverkäufer war. Und ganz gegen seine Gewohnheit, freundlich abzulehnen, wenn dieser ihm eine Zeitung anbot, wie das 'Guten Tag', kaufte er an diesem Tage eine. Zu Hause blätterte er, um sich von dem ärgerlichen Erlebnis abzulenken, in der Zeitung und sah das Foto.

Ein Musiker hält Geige und Bogen, als wollte er gleich spielen. Aber das Spielen ist unmöglich, denn der Geigenhals ist angebrochen, die Saiten sind erschlaft. Decke und Boden des Klangkörpers werden mit einer Schnur zusammengehalten. ~~Ne~~ An dem Bogen scheint langes Haar zu hängen.

Hastig las er die Bildunterschrift: " Der rote Geiger <sup>e</sup> Soermus mit der von der preußischen Polizei in Magdeburg zerbrochenen Geige. "

Der Gewandhausmusiker starrte auf das Bild. Das war keine zerbrochene, zerschlagene, es war eine e r s c h l a g e - ne Geige ! Wortlos reichte er die Zeitung seiner Frau. Sie fühlte wie er und sprach es aus. Er begann zu üben, aber er konnte sich nicht darauf konzentrieren. Es war ein dumpfes Mitgefühl in ihm für Soermus, einen Berufskollegen. Er vergrübelte sich die Uebungszeit. Hatte er es auf der Violine auch nie zur Meisterschaft bringen können, so liebte er doch dieses seelenvolle Instru-



ment. Was da geschehen war, hielt er für eine Kulturschande.

Als er am nächsten Tag zur Probe ging, waren sein privater Aerger und die Geschichte um diese Geige verwandt geworden. Im ~~Ex~~ Gewandhaus wagte er nicht, davon zu sprechen, aber seinem Freund, einem Cellisten, mußte er sich anvertrauen. Sie gingen in das Cafe 'Merkur'. Der Cellist wußte mehr von Soermus und seinem Magdeburger Konzert im Kristallpalast: Für hungernde Kinder hat er gespielt, und sein ~~Vortrag~~ Vortrag sei virtuoser als der des ersten Geigers im Leipziger Gewandhaus. Er sagte es halblaut. Im Vorjahr, bekannte er, habe er eines der Leipziger Soermuskonzerte besucht. Natürlich wäre es der Indentanz nicht recht gewesen, wenn sie davon erfahren hätte.

Interessiert nahm der Hornist jedes der Worte seines Freundes auf über den Mann, der so ganz für die Kunst lebt. Dieses viele Reisen muß doch ~~sch~~her anstrengen. Man versteht nicht, warum er Propaganda für die Roten macht, hat er nicht nötig. Die Konzertsäle Europas würden ihm offen stehen. Wie ~~p~~ Paganini würde dieser Russe in die Musikgeschichte der Welt eingehen !

Sie schimpften sogar auf die preußische Polizei und waren sich einig, daß aus der wachsenden Brutalität der Ordnungskräfte eine Gefahr für ~~Kultur~~ Kultur und Menschenwürde entstehen kann. - Wohin soll das noch führen?! Heute eine Geige - morgen das Gewandhaus !?

Sie erhitzten sich und rupften die Welt am Kaffeetisch. Und sie zitierten den Spruch von der Eingangsfrent des Gewandhauses - RES SEVERA VERUM GAUDIUM - Wahres Vergnü-





gen ist eine ernste Sache ! - Und sie rechneten zwischendurch, ob ihre Hundertmarkscheine noch für einen Kaffee reichen würden.

Man müßte dem Soermus helfen, äußerte der Hornist. Der andere war zunächst betroffen von dieser Konsequenz und lehnte ab. Doch dann debattierten sie heftig über Möglichkeiten. Aber so viel sie auch suchten und sannen, sie fanden keine, die die Gewandhaus-Indentanz nicht als politische Demonstration hätte ablehnen können. Ihre Stellungen wollten beide nicht verlieren.

Etwas erleichtert, aber voll neuer Unruhe ging der Hornist an diesem Tage nach Hause. Der Gedanke, dem Soermus zu einer neuen Geige zu verhelfen, ~~ging ihm~~ <sup>ließ ihn</sup> nicht los. Er tat etwas Ungewöhnliches. Er besuchte den Zeitungsverkäufer, von dem er wußte, daß er Kommunist ist. - Ja, sagte dieser, das wäre eine gute Idee und versprach, sie einem Bekannten von der Roten Hilfe vorzutragen. Namen wird er nicht nennen. -

Als sie sich an einem der nächsten Tage wiedertrafen, brachte der Kommunist eine Liste mit und den Gedanken, vor allem bei Künstlern und Kunstfreunden zu sammeln. Nein, nicht der Hornist sollte sammeln, aber er sollte zuerst spenden.

Der Musiker freute sich. Nur wenige Kollegen des Orchesters bat er um eine Spende. Auf der Liste stand kein Name, nur ' Musiker des Gewandhausorchesters Leipzig '. - Stolz zeigte der Hornist das erste Geld seiner Frau. " Ich verstehe Dich nicht, sagte sie " Warum machst du Politik ? Mach du deine Musik !" - " Ja, ja schon gut. Ich muß das Geld weiterreichen." hatte er geantwortet.



Eigentlich war er beleidigt gewesen. Aber ein bißchen Angst hatte auch in ihm gesteckt. In so etwas Politisches konnte man schnell hineinschlittern. Er hielt das <sup>F</sup>vergilbte Foto seiner Frau ans Fenster. Der blaue Tag des Jahres 1973 fiel darauf mit den Fah- nenschatten. 'So ein politischer Tag ist das, Mutter,' murmelte er 'jeden Tag so ein blauer, politischer Tag.'



I. Brief

Lieber Vater,

heute wende ich mich speziell an Dich.

Mutter wird mirs sicher nicht verübeln.

Ich soll über Nachhaltiges in meinem Leben schreiben.

Das wird meine Abschlußarbeit. - Nachhaltiges, dachte

ich, das ist vor allem das Erlebnis von und mit Men-

schen. Und auch Du gingst mir nicht aus dem Sinn, ob-

wohl ich glaube, daß Du an mir, an meinem Werden viel-

leicht weniger Anteil hast als Mutter.

Das ist schon alleine ein Problem für mich. - Was

meinst Du: Ob gerade das nachhaltig sein kann?

Bisher habe ich es mir so erklärt: Als Du - uk-gestellt -

aus dem Kriege nach Hause kamst, war ich gerade vier

Jahre. Du erinnerst Dich. Ich hing noch tüchtig an Mut-

ters Rock. Du mußtest gleich wieder für viele bedürfti-

ge fremde Leute da sein. Und da die Not bis 1945 zunahm,

hattest Du für die NS-Volkswohlfahrt zu tun und kaum

Zeit für mich. Dann kamen die achtzehn Monate bei Nau-

bets. Die sind mir am deutlichsten in Erinnerung. Manch-

mal nahmst Du mich mit auf die Felder und in die Ställe.

Dann wurdest Du dienstverpflichtet ins Erzgebirge.

Mutter und ich warteten oft vergebens am Wochenende auf

Dich. Ich glaube, Du nahmst die Losung zu sehr wörtlich:

Erst mehr arbeiten - dann besser leben! - So ging das

bis ich 1955 Soldat der Kasernierten Volkspolizei wurde.

Und seitdem ließen mir Dienst, Studium und Arbeit nur

Zeit, manchmal im Urlaub zu Hause zu sein. Also dachte



ich, wir hätten zu wenig Gelegenheiten gehabt, uns kennenzulernen. Es klingt eigenartig. Bin ich vielleicht ohne Dich erwachsen geworden ?

Ich habe wieder in Deinem Lebensbericht gelesen. Und wieder stritten sich zwei Gefühle in mir. Das eine mündete in Stolz, weil Du so eng verbunden mit unserer Arbeiterbewegung seit dem I. Weltkrieg gelebt, geirrt und gesiegt hast. Das andere Gefühl breitete sich in einer Art Wehmut aus, denn nach meiner Geburt scheine ich Dir nicht mehr interessant genug gewesen zu sein. - Nein, glaube mir, mit offenem Herzen lügt man nicht, zweifelt bestenfalls. - Höre mich bis zu Ende an.

Du hast außer meiner Geburt kein Wort mehr in Deinem Lebensbericht. Und noch bedenklicher finde ich, daß nach der Notiz über meine Geburt auch Mutter und unsere Familie darin nicht mehr zu finden <sup>sind</sup> ~~ist~~. Je weiter Du in die Gegenwart vorgedrungen bist, um so mehr wurde der Bericht nacktes politisches Bekenntnis.

Warum hast Du eigentlich nicht weitergeschrieben, als bis zum Ende der fünfziger Jahre ? Hast Du vielleicht die Unzulänglichkeiten gespürt ?

Sicher: Der Bericht ist das eine. Das Leben ist das andere.

Da fällt mir ein: ich habe mich noch nicht für Deinen Brief bedankt. Deine Frühlingsfreuden werden wohl eher dem Vorsommer zugetan sein, Du alter Pilzschwärmer.

Natürlich denke ich manchmal an unser gemeinsames Pilzesuchen, doch meine Vorfreude ist getrübt. Ich wollte

1712

1712



es Dir schon immer mal sagen: Du hast eine Eigenart, die mich kränkt. Häufig, wenn ich in Deiner Nähe suchte, machtest Du einen Bogen um die Pilzflecken oder Du verschwandest, wenn ich es nicht bemerkte. Dann fühlte ich mich klein im Hochwald wie in einem Dom. Weiße Birken schienen mich auszulachen. Warst Du wieder da mit Deinem Funderlebnis und mit leuchtenden Augen, kam ich mir irgendwie betrogen vor. - Vielleicht ist das kindisch, aber es ist wahr, weil das auch schon vor Jahren so gewesen ist, nicht nur beim Pilzesuchen. Stimmts ?

So war das auch bei vielen Arbeiten. Und dabei warst Du stets freundlich, zu freundlich und ich sehne mich - so komisch das klingt - nach einer Ohrfeige von Dir. Ebenso zieht mich der Wunsch an, daß Du mir einmal genau bekennst, wie aus Dir, einem aktiven Nazi, in relativ kurzer Zeit ein sozialistischer Aktivist geworden ist. Das Ergebnis allein steht in den Geschichtsbüchern auch, und es reicht, 'sozialismugläubig' zu werden.

Im Ernst, Vater, mit Deiner Güte und mit Deiner kommentarlosen politischen Vorbildlichkeit hast Du mich gutgläubig gemacht, zumindest aber viel dazu beigetragen. - Verdammt, und wie man allein dadurch enttäuscht werden kann ! - Wie ich das meine ?

Der Sozialismus als politische Grundkonzeption, als Zukunftsbild, als wissenschaftliche Theorie überzeugte mich, aber es fiel mir schwer, die Tatsachen und die Menschen richtig einzuordnen.

Zum Beispiel verfolgt mich der Kinderglaube, ein Sozialist dürfe nicht böse sein, unauffällig bis in unsre Tage.

Erst wenn ich mich meines Irrtums schäme, wenn ich ver-



stimmt oder gar entmutigt bin, erst dann und viel zu spät greife ich zuweilen zur materialistischen Dialektik, um mir im Nachhinein alles zu erklären. Du hast schon eine Menge bittere Erfahrungen in der Jugendzeit gemacht, lange bevor Du etwas von Dialektik gehört hattest, aber das war in einer anderen Welt. Unsere dagegen - Du verstehst.

Habe ich Dir schon einmal ausführlich von der Geschichte um das von mir verfaßte 'Pamphlet' ( wie wirs im Kollegenkreis nannten) gegen die Trennung der Stadt- und Bezirksbibliothek erzählt ? - Nein ? Dann werde ich es nachholen.

Heute nur so viel: Damals - 1963 - glaubte ich, mich enttäuscht die Partei. Ich war gerade achtzehn Monate Genosse. Meine einundzwanzigseitige Analyse über die unbefriedigende Situation im Bibliothekswesen des Bezirkes wurde von leitenden Genossen ignoriert, verpönt und als feindverdächtig zerrissen. Ich hatte allerdings auf einige satirisch-ironische Zeilen aus persönlichem Aerger nicht verzichten können. Heute weiß ich, daß meine Kritik an leitenden Genossen der Anlaß zur Unterdrückung der gesamten Arbeit gewesen ist. Also hatte mich nicht die Partei getäuscht, sondern ich hatte mich von einzelnen Genossen täuschen lassen. Einige Jahre später ist die Trennung aufgehoben worden und der neue Weg entsprach dem von mir skizzierten. - Erinnerst Du Dich nun, daß ich Dir schon einmal davon berichtete ?

Wie hättest Du danach gehandelt ?

Sicher, ich hätte mich empören können mit einer Beschwerde, vielleicht sogar in Berlin. Aber ich war so fertig, daß



mir die Idee gar nicht gekommen ist. Ich habe nichts getan, nur beleidigt und verbissen weitergearbeitet. Christel meinte, ich hätte mich gefügt, wie so oft. Sie drückt das meist so aus: Typisch SPD, wie Dein Vater ! - Wir müßten mal überlegen. Vielleicht hat sie recht. Aber es gäbe doch zwei Möglichkeiten: Opportunismus oder Uebereinstimmung ? Was meinst Du ?

Wenn ich so überlege, gibt es auch noch eine dritte Möglichkeit: Wir reagieren beide gleich, weil wir beide freundliche, auf ein inneres optimistisches Gleichgewicht bedachte Charaktere sind, die das Produktive lieben. Merket Du etwas ?

Ich bin ganz abgekommen von dem Argument 'Mangel an Gelegenheiten' und vom ' Ohne-Dich-erwachsen-geworden '.

Es scheint doch so zu sein, daß auch Lücken, die man im Leben bemerkt, ganz nachhaltig werden können. Daß es mir jetzt erst klar wird, zeigt mir, wie ich durch mein Leben gestolpert bin. Wenn wir auch wissen, daß Vergangenheit nur sehr langsam abtropft, tun wir doch immer so, als seien wir schon fertig mit ihr.

Schreib mal Deinen Lebensbericht weiter. Er ist auch für mich wichtig. Ich glaube Du hast vergessen, warum Du ihn angefangen hast. Erinnerung Dich bitte ! In den Ferien reden wir darüber.

Zu meinen heutigen Fragen laß bitte bald etwas von Dir hören. Ich mache Schluß für heute.

Grüße Mutter und bleibt gesund !



2. Brief

Werter Reinhard,

erst habe ich Deine Karte kopfschüttelnd weggelegt. - Mann, nach achtzehn Jahren Pause mir von einem Schlesiertreffen zu schreiben, was soll das?! - Dann kam mir Deine stille Besessenheit in den Sinn und die Frage: Wie müßte ich Dich anreden, wenn ich irgendetwas antworten wollte auf Deinen 'Gruß aus Bremen'? Nun hat mir die Erinnerung den Stift in die Hand geschmuggelt, nicht zu einem 'Gruß aus Leipzig' und nicht zu einem biedereren 'Lebenszeichen'. Vielleicht bin ich nur neugierig auf Dich und mich vor achtzehn Jahren. Völlig uninteressant, meinst Du? - Hm, ein heutiger Vergleich wäre reizvoll. Aber es steht eine Frage dazwischen: Wie war Dir zumute, als Du wegzogst? Ich stand jedenfalls recht hilflos vor der Tatsache. Wir haben uns auch getrennt als wäre es nur für Tage gewesen.

Paß auf: Wir wollen die alte Stiege zur Werkstatt benutzen. Aber laß sie uns nicht wie Malerlehrlinge in fünf Sätzen nehmen. Denke auch nicht an den Aufzug, der Dich sonst in Dein Werbebüro bringt. Denke an den Spruch, den Du oberhalb der Stiege an die Wand geschrieben hast und ziehe nicht so ein finsternes Gesicht.

Erinnerst Du Dich an den Text - "Du bist der Weg, der Wille und das Leben."?

Eine zeitlang hatte ich den Spruch vergessen. Doch wenn man selbst Literatur machen will, fällt einem manches





wieder ein; zum Beispiel erinnere ich mich, daß Du gerne etwas anderes an dieselbe Wand gemalt hättest, aber das Wohlwollen der Meisterin schien das christliche Wort in der Werkstatt zu verewigen.

Ich habe mir damals viel Mühe gegeben, den Spruch, das Darumherum und Deinen beherrschten Stolz auf die gelungenen gotische Schrift zu ignorieren. (Wirklich, Du warst begabt. Wie geschmackvoll die Buchstaben daherstolzierten bis in die Sinne!) Wenn ichs recht bedenke, habe ich mich sogar gewehrt. Ich habe zu Hause meterlange Transparente beschrieben mit eigenen Texten und Karikaturen dazugemalt gegen Kriegstreiber für Deutschlandtreffen, Volkswahlen und für manches, was die Zeit verlangte. Und immer habe ich ein Transparent an unser Haus gehangen. Neben der Arbeit in der FDJ-Gruppe schien mir Transparentemalen damals die einzige Lösung, mich zu behaupten. Du warst Dir des katholischen Glaubens so sicher, daß Du zuweilen über meine 'neumodischen' politischen Gedanken spotten konntest. Der Meister gab sich als ernsthafter Disputierer, besonders nach den Probenabenden in der Posauengruppe der evangelischen Gemeinde. Weißt Du noch, daß er häufig sagte: "Wenn aus einem künstlichen Ei ein von Menschen gemachtes Kücken kriecht, werde ich Marxist." Und von mir wollte er die Entstehung und den Sinn des Lebens erklärt haben. Da kam es ihm auf eine Lehrstunde nicht an, wenn er sich unterhalten wollte. Im Frühjahr konnten wir dann dem Leben praktisch auf die Spur, wenn er uns in seine Gärten Jauche fahren schickte. Erinnerst Du Dich?



Da kam es vor, daß ich wütend den Text des Spruches auf mich bezog. So war er für mich handhabbar als Wider-Spruch. Das wirst Du doch noch verstehen.

Kürzlich fragten mich zufällige Bekannte, warum ich mich nicht 'selbständig gemacht' hätte. Da wurde ich nachdenklich. Nach einem eigenen Malergeschäft ist mir nie zumute gewesen, eher nach einem neuen Anfang anderer Art. Und so ist es gekommen. Eigenartig, nicht wahr. Du bist weggezogen und bist doch im Beruf geblieben. Ich zog nicht weg und steuere schon dem dritten zu. Ob Du es glaubst oder nicht: Wer hier lebt, muß früher oder später seine Ambitionen ausprobieren, sonst werden sie ihm zum schlechten Gewissen.

Es ist möglich, daß Dich das alles nicht interessiert, aber dann hättest Du nicht die lakonsche Frage 'Was machst Du?' auf die Karte schreiben dürfen, 'mein Sohn Brutus'. - Du erinnerst Dich dieser überheblichen Redewendung? - Richtig, damit beugte sich Kunstmaler Gebhard über unsere Zeichenblöcke. Diese Sternstunde einmal wöchentlich in der Volkshochschule werde ich nicht vergessen.

Weißt Du noch, wie Du mich dort eingeschmuggelt hast? Na, ich war doch noch nicht vierzehn. (Reibst Du Dir immer noch die Hände zwischen den Knien, wenn Du Dich freust?) Mann, bin ich dort hungrig geworden auf Kunst und Wissen! Ansonsten war ich wohl mehr ein beherzter Laie als ein vielversprechendes Talent. Dazu kam ein Widerspruch, auf den ich damals wahrscheinlich nicht bewußt reagiert habe, und Du hast ihn, glaube ich, gar nicht bemerkt: Unsere Uebungsmodelle hatten wenig mit



der neuen Wirklichkeit zu tun. Wir kamen auch selten auf den Gedanken, unsere individuellen Erlebnisse zu gestalten. Aber ich wollte etwas für die neue Wirklichkeit tun, und meine Phantasie überschwemmte meine unzureichenden künstlerischen Mittel.

Nachdem Du weg warst, fehlte mir auch das Beispiel Deiner Rastlosigkeit und das wohltuende Gefühl einer Interessenverwandtschaft, und ich habe mich für das nächste Schuljahr nicht mehr angemeldet. Bist Du in der Malerei hartnäckig geblieben ?

Lese ich heute den bewußten Spruch, erkenne ich darin eine große literarische Verdichtung. Ich weiß nicht, was Dich veranlaßte, ihn auszuwählen, aber ich glaube, daß er auch auf mich eine gewisse Faszination ausgeübt hat, daß ich etwas spürte von Hingabe an eine große Idee, von Ahnung einer universellen Kraft.

Ich habe damals seinen Sinn nicht erfaßt und einen anderen nicht gefunden, weil ich selbst jeglichen Verdacht von Gläubigkeit von mir gewiesen habe. Begann ich doch in jenen Jahren, mich für den Atheismus zu begeistern. Und mit den Anfangsschwierigkeiten des Sozialismus hatte ich als pflichtbewußter FDJ-ler genug zu tun.

Das alles hinderte uns nicht, werter Reinhard, miteinander verbunden zu sein durch Berufs- und Freizeitinteressen und gemeinsame Erlebnisse, wie man sie so intensiv nur in der Jugend empfindet, weil das Leben so frisch ist.

Und der Tod. - Du warst doch auch dabei an jenem grauen



Tag. Der Krieg war noch nicht zu Ende. Wir Halbwüchsigen spähten mutig zum Galgenberg hinüber. - Erinnerst Du Dich? - Uniformierte hängten zwei polnische Fremdarbeiter<sup>er</sup>, weil sie es - wie es hieß - 'mit deutschen Mägden getrieben' hätten. Dann baumelten die Männer, so schrecklich überflüssig. Du hattest ganz große Augen. Wir haben weggeguckt und sind davongerannt, uns zu verstecken vor dem Anblick, über den wir nicht reden konnten, nicht sinnvoll.

Aber das Leben - so frisch wie das Bad in der Zschopau, Springen vom Wehr ins Drehloch, Auftauchen in die Sonne und Dein Prusten hören wie von einem Urwesen, Wasser- und Schweißtropfenwettlauf beim Spiel. Und auch das Versinken in die Farben unserer Landschaft mit dem Aquarellblock auf den Knien, und neben mir malst und redest Du leise Burg, Bäume und Wege aufs Papier, und unsre Ohren glühen noch, wenn wir nach Stunden zurückfinden, glühen ebenso wie über den Büchern der großen Maler - Michelangelo, Leonardo da Vinci, Rembrandt - als lebten sie und ihre Bilder in uns weiter.

Ich verliere mich in Erinnerungen. Vielleicht hast Du diese Zeit und ihre Bilder aus dem Gedächtnis verloren, wenn Du dieses Stück Weg froh hinter Dir gelassen hast. Ich weiß es nicht.

Aber das kannst Du doch nicht vergessen haben: Die Papierfabrik. Demontagetrümmern. Es war vor unserer Malerzeit. Unsere Klasse ~~hat~~ enttrümmerte mit anderen eine Maschinenhalle. - Weist Du noch? - Schon der Ehrgeiz brachte uns ins Schwitzen, denn wir wußten damals, besser als es die Erwachsenen wahrhaben wollten, daß





diese Arbeit notwendig war, damit wieder Maschinen arbeiten konnten. Diese <sup>F</sup>Kuortruhe über der Industriege-  
meinde war doch beängstigend. Stolz kämpften wir dagegen an. Gehörtest Du auch zu denen, die die Theorie von Rie-  
mer, Fritz - na, unser Stachanow-Neulehrer - nicht ein-  
sehen konnten? 'Damit beweisen wir unsere Freundschaft  
zur Sowjetunion.' hatte Fritz gesagt. - 'Schöne Freund-  
schaft! Die Russen demontieren, und wir müssen den  
Dreck wegräumen!' - Das sagten und dachten viele, viel-  
leicht auch ich in ähnlicher Weise. Aber es wurde bei  
uns Jungen übertönt von einem starken 'Euch werden  
wirs zeigen!' Und wir zeigten es ihnen!  
Wenn Du das vergessen hast, diese erste neue Gemeinsamkeit,  
die wir ~~sich~~ damals spürten, kann Dir heute an mir auch  
nicht mehr viel gelegen sein.

Dieses Entrümmern war auch die erste Schicht in meinem  
Leben und ein Artikel im Zentralorgan der Jungen Pio-  
niere über diesen Einsatz meine erste Publikation über-  
haupt. Ich wollte, daß niemand vergessen sollte, was  
wir geschafft hatten, jeder einzelne und die Klasse.  
Und dazu stehe ich auch heute. Du siehst: Ich habe mich  
im Prinzip nicht verändert. Ich war vielleicht auf eine  
andere Art ausdauernd als Du. Ich bin einen Weg gegang-  
en, der in unserem Lande ganz neu war, wie die meisten  
Wege. Man konnte ihn den anderen Zeit-Genossen oft nur  
vom Gesicht ablesen. Was sie gemeinsam wollten, war  
wichtig. Was sie gemeinsam schafften, wurde gemeinsamer  
Besitz. Und keiner ist dem anderen gleichgültig.  
So hat sich in ganz anderer Weise dieser biblische  
Spruch für mich mit Sinn erfüllt - 'Du bist der Weg,



der Wille und das Leben !'

Ich weiß nicht, ob von Eurem Schlesiertreffen so viel Kraft ausgeht für Dich.

Immerhin, Du hast Dich an mich erinnert. Warum solltest Du Dich nicht auch an die ersten Werkstatt-Tage, die der Mensch in jungen Jahren erlebt, erinnern, um etwas daraus zu machen.

Ich würde Dir helfen.

Leb wohl !



3. Brief

Lieber Gerhard,

hör mal, wie kannst Du so krank werden ?!

Eine unangenehme Ueberraschung für mich. - Hat Dein Körper keinen Respekt mehr vor Dir ? Ist der Kerl undankbar ? Du veredelst ihn mit dem Heiligenschein eines Diploms, und er schreit nach Vitamine. Ihr müßt Euch besser aneinander gewöhnen. Du und ich, wir mußten es auch, ob wir wollten oder nicht. Ich entsinne mich, daß unsere Beziehungen von Anfang trocken, fast papierern waren. Die einzige Brücke zwischen uns sind zuerst Berichte und Beschlüsse gewesen.

Ich war damals in Deinen Augen sicher ein Grünschnabel, kontaktarm und vielleicht schon vom Bücherstaub angefressen. Stimmts ?

Aber Du kamst bei mir nicht viel besser weg. Du warst für mich die unglücklichste Figur unter den Funktionären, ein Methusalem, der sich wie ein Schuljunge benahm, links wie am Tage nach dem Schuleschwänzen vor dem Lehrer oder auch wie ein Hausmeister, der einem durch das Treppenhaus nachschreit, man solle die Tür nicht zuknallen.

Einmal habe ich eine zugeworfen. Obwohl Du nicht dabei warst, weiß ich heute: es war auch eine Tür zwischen uns. - Ja, ja, das Ausquatschen ist nie unsere starke Seite gewesen. Deshalb möchte ich - sozusagen als Ersatz der Spinnstunde im Klub - per Brief ein bißchen mit Dir klönen. Darfst Du ein Glas Rotwein trinken ?



Gut, dann trinken wir auf unsere produktive Antipathie!  
Du trinkst nicht auf solche Spinnerereien? - Auch gut.  
Dann nähern wir uns der Originalsituation vor zehn Jahren.

Bevor jene Tür hinter mir zugeflogen war, hatte ich von M. die wohlmeinendsten Ratschläge meines Lebens erhalten. Ich bringe sie zu Deiner Erinnerung in folgende lesbare Fassung:

" Du sollst nicht zornig und nicht traurig sein, wenn Du so etwas schreibst, und Du sollst nur das schreiben, was wir auch kennen und Du sollst überhaupt nur das schreiben, was wir brauchen, und es uns vorher sagen, wenn Du etwas schreibst. "

Richtig - sie bezogen sich auf mein 'Pamphlet', jene ironisch gewürzte Analyse mit dem unschuldigen Titel " Beitrag zu einer Bilanz - Zur Situation des ... Bibliothekswesens im Bezirk... "

Grinse nicht so überlegen. Sinngemäß könntest Du dasselbe gesagt haben wie M., aber deutlicher, mit einem Blick auf den Rotzjungen, der sich in die Kulturpolitik mischt.

Das war damals Dein Irrtum. Denn ich mischte mich nicht, sondern bin hineingemischt worden, etwa wie ein Wassertropfen in Oelfarbe. Emulsion, verstehst Du. - Verschiedene Stoffe sind in der Gesamtsubstanz lediglich enorm verkleinert nebeneinander vorhanden. - Ich habe mich in der kulturellen Massenarbeit nicht aufgelöst. Ihr habt mich zwar klein gekriegt, aber nicht geschlagen, Ihr Kulturrevoluzzer. - Was heißt hier: Keine Beleidigungen! ?  
Habt Ihr etwa nicht aus dem Bibliothekswesen unseres Be-





zirkes sechs Jahre lang eine Art volkskünstlerische Disziplin machen wollen?! - Ich nehme an, daß Du heute davon überzeugt bist, daß ein Bezirkskabinett für Kulturarbeit - auch unter günstigeren Bedingungen als zu Beginn der sechziger Jahre - niemals einen so differenzierten Organismus wie das Bibliothekswesen nebenbei leiten kann, und auch nicht mit Hilfe noch so hoffnungsvoller Genossen Fachmethodiker für Bibliotheken, wie ich einer war.

Lenin sei Dank, daß er es vor fünfzig Jahren schon besser wußte, und einigen Bibliothekaren im Bezirk, die nicht auf den Leim Eures 'Experimentes' gegangen sind.

Sei ehrlich! Es war doch letztenendes auf politisch-ökonomische Aenderungen im Kulturpolitischen gerichtet und klammerte bibliothekspolitische Gesichtspunkt aus.

Darum blieb es eine unlösbare Aufgabe.

Na, bleib ruhig. Trink einen Schluck, wenn Dir Spaß macht, auf Dein Verdienst als Mitinitiator des Experimentes.

Ich wollte das gar nicht alles aufwärmen, aber unter den damaligen Umständen begannen doch die lebendigen Beziehungen zwischen uns beiden. - Jetzt kannst Du mal nicht widersprechen. Jetzt mußt Du mir zuhören! -

Du warst wütend auf die konservativen Bibliothekare, auf die 'Schmalspurintelligenzler', wie Du sie nanntest.

Aber sie haben alles gut überstanden, sind vielleicht auf schmaler, aber gerader Spur gegangen. Ich sollte die Hoffnungen beider Parteien tragen, und so mußte ich Hacken schlagen. Ich befand mich Euch gegenüber auf Dauer



in einer ähnlichen Situation wie einmal bei der Armee. - 'Durchzählen!' war befohlen, und ausgeführt wurde es gegen die Vorschrift und zog sich in die Länge. Mich ärgerte das. Deshalb zählte ich nicht und wurde zur Rede gestellt. Obwohl ich im Recht war, erhielt ich folgende Lehre: Die Einheit der Einheit ~~muß~~ gewahrt bleiben! Das bedeutete mit anderen Worten nach dieser konkreten Situation: Wenn jemand <sup>(einen)</sup> Fehler macht, haben alle den gleichen Fehler zu machen.

Nun hinkt dieser Vergleich wie jeder, aber, glaube mir: ich konnte ~~nicht~~ in jener Bibliothekssituation auch nicht anders. Ich mußte mich wehren. Und so verkroch sich das Experiment gleichsam in seinen ersten offenen Widerstand, in mir. Ich bin das Konglomerat Eurer Absichten geworden und zusammen mit meinen Möglichkeiten ein 'schwer definierbarer Kader'. - Nein, ich will Dir nicht die Ruhe nehmen. Du hast sie verdient. Ich will Dir nur sagen, warum ich nicht wiederkommen werde, und wie gerade Du für mich wichtig geworden bist.

Interessiert es Dich? - Gut. Hör zu!

Ich bin in C. nicht angetreten, um eine Revolution im Bibliothekswesen anzuzetteln; das weißt Du. Ich wollte vor allem erst mal ein richtiger Bibliothekar werden, Verantwortung tragen, mich als Genosse bewähren und meine Beziehungen zur Literatur vertiefen.

Da kreuzte sich mein solides Vorhaben mit dieser Kremserfahrt für die Literaturpropaganda, die den Bezirkstags- und Ministeriumsseggen hatte, und überrollte mich. Als ich den Unfall begriff, hatte sich das Fahrpersonal der Stadt- und Bezirksbibliothek in die Büsche geschla-



gen, und ich spürte eine große Last auf den Schultern.

- Du machst mir nicht vor, wie man unter solchen Umständen gerade gehen kann. - Außerdem habe ich vier Abteilungsleiter und fünf Direktoren erlebt. Der letzte warst Du.

So wurde ich selbst zu einem wandelnden Spiegelbild der getrennten Stadt- und Bezirksbibliothek. Und das Verrückte war, daß ich Dich als mein Pendant empfand.

- Das habe ich eigentlich erst jetzt richtig begriffen. - Wir waren zwei komische Vögel. Du zerrtest am positiven Ende des Experimentierwurms und ich am negativen. Und als es nichts mehr zu zerren gab, erregten wir uns an dem verbliebenen antipathischen Rest in uns.

" Was, der soll mein Chef werden !?? " habe ich rebelliert. Dann kam es zu dieser Sitzung - Du erinnerst Dich - zur Vorbereitung Deiner Einführung in Amt und Würden. Mir sind nur noch wenige Einzelheiten im Gedächtnis.

Wir saßen das erste mal beim Rat im renovierten dritten Stock und nicht mehr in der Baracke im Kohlegas- und Scheuergeruch. Die wichtigsten Leute der Abteilung Kultur waren versammelt, und Ursel bemühte sich, eine saubere Arbeitsatmosphäre auszumalen, wie sie sie von uns beiden erwartete. Ich sah kaum auf. Ich redete nur, wenn ich gefragt wurde, denn ich war in einer Art Protest- und Abschiedsstimmung. Der Protest wird Dir klar sein. Zum Abschied muß ich etwas sagen.

Zunächst empfand ich diese Aenderung damals nicht anders und nahm sie nicht wichtiger als einen Wetterumschwung, dem man letztenendes nicht entgehen kann hinter Türen, in irgendwelchen Räumen. - Du mußt doch ähnliche Bauch-



schmerzen gehabt haben, als Du gezwungen warst, umzu-  
steigen vom kulturpolitischen 'allroundman' zum Fach-  
mann. Darüber will ich noch etwas wissen, klar !? -  
Eine Vorstellung von dem Umschwung mache ich mir jetzt  
erst. Ich überlegte auch lange, wie ich ihn bildlich  
fassen könnte, bis mir einfiel, daß ich spät Schwimmen  
gelernt habe. - Unsinn, ich meine nicht in der Praxis.  
Das ist Deine Biertischtheorie. - Nein, wirklich, erst  
mit dreizehn Jahren in der Zschopau.

Zuerst kannte ich den Fluß von außen<sup>e</sup>, hatte ihn gemalt,  
dachte mir Brücken aus. Dann mußte ich seine Kraft,  
seine flachen und tiefen Gründe respektieren<sup>en</sup> und beach-  
ten, was in ihm lebte. Ich mußte mich also verabschieden  
von einer betrachtenden Position. - Was das soll? Mein  
Verhältnis zu Dir ähnelte meinem Verhältnis zum Fluß.  
Verstehst Du? Mit Deiner Amtseinführung begann ein ande-  
res Verhältnis zwischen uns. - Mokierte Dich nicht so.  
Du tust ja nur, als sei für Dich jegliche Poesie Spinnerei!

Zugegeben: Das Bild mit dem Fluß klärt noch nicht  
alles. Deshalb nimm mirs nicht Uebel, wenn ich noch ein  
wenig erkläre.

Ich konnte nun um Dich keinen Bogen mehr machen, seitdem  
Du mein Direktor geworden warst. Ich konnte Dir nun nicht  
mehr nur schmollend oder gleichgültig tuend gegenüber-  
sitzen, nicht meine vermeintliche Verlegenheit gegenüber  
Deiner frechen, selbstbewußten Art in Karikaturen von Dir  
ausdrücken. Du warst nun ~~sksks~~<sup>ducht</sup> neben mir mit Deinem stets  
angewinkelten, kriegsverletzten Arm, mit Deinem blassen,  
etwas müden, querfaltigen Gesicht. Deine Unmittelbarkeit  
bremste meinen Spott im Kabarett und in meinen Kabarett-





Texten gegen solche wie Dich.

Ich bekenne: Du warst für mich eine zeitlang der 'Sündenbock par excellence', der im kulturellen Bereich anzutreffen war. - Merkst Du jetzt, daß es auch ein Abschied von einer Gewohnheit gewesen ist ?

Nach dieser Wende begann ich ebenfalls, mehr Texte zu schreiben und Rollen im Kabarett zu spielen, die einen positiven Grundton hatten, der ironisch nuanciert gebrochen wurde. Und meine Geschichtenversuche verloren den vorherrschend kontemplativen Gesichtspunkt. Ich schrieb gelegentlich wieder Selbstverständigungsgedichte und weniger Antibürokratenballaden. Vorbei war es nun auch mit jener eigenartigen Triebkraft, mit deren Hilfe ich jeden Auftrag von Deiner Abteilung zugleich auch als Auftrag gegen Dich umfunktioniert hatte. Vorbei war auch die Flucht in die Malerei ( Na, ich war doch ein Jahr im Zirkel von Heinz Sieger.).

Jetzt mußten wir zusammen ins Gespann.

Es stimmt, daß ich manchmal in den Bibliotheksverband ausgewichen bin , wie Du in Kulturpolitik. Aber ~~schließlich~~ schließlich begannen wir, uns gerade dadurch gegenseitig zu fordern. Du konntest stundenlang über Berechnungen brüten und wurdest immer beschlagener in Fachfragen. Gerade dadurch spürte ich auch, daß mein Interesse an der Bibliotheksarbeit in den Jahren ermüdet war. Und weist Du, wann mir ganz bewußt wurde, daß ich mich vom Bibliothekar weg zu einem Kulturfunktionär entwickelt hatte ? - 1969, als ich in Deinem Auftrag den Basar der Kunst- und Kultureinrichtungen zum 20. Jahrestag der DDR organisierte. Ich hatte nämlich Freude an der gelungenen



Sache empfunden wie selten in der Bibliotheksarbeit. Ich will Dich nicht ermüden, Gerhard, aber ich muß noch etwas loswerden, wozu ich gerne Deine Meinung gewußt hätte. Du kannst ja den ganzen Brief in Raten lesen.

Seit ich hier in L. bin, komme ich von dem Gedanken nicht los, daß mir wahrscheinlich gar nichts anderes übriggeblieben ist, als Euch und die Bibliotheken zu verlassen.

Ende der sechziger Jahre waren zwei Hauptaufgaben erfüllt, von denen ich gelebt hatte wie ein Missionar von seiner Sendung. Natürlich, für Dich nicht schwer zu erraten: Unsere Stat- und Bezirksbibliothek war wieder vereinigt, und die öffentlichen Bibliotheken hatten mit dem Bibliotheksverband im wesentlichen die Grundlagen zum sozialistischen Bibliotheksnetz im Bezirk geschaffen. - Ich glaube dieses bei mir zu jener Zeit einsetzende Gefühl der Ueberflüssigkeit hast Du in Deiner Entwicklung auch kennengelernt. - Einige Jahre vorher hatten mich große Aufträge noch widerstandsfähig gemacht gegenüber inneren und äußeren Anfechtungen.

Ich überbrückte beispielsweise auf diese Art mangelhafte Fachkenntnisse, ich ließ mich nicht <sup>von</sup> ~~in~~ der Volkskunst aufsaugen, machte es mir selten bequem. Nun war der Widerstand zusammengebrochen. Bibliothekar habe ich nicht werden können. Kulturfunktionär allein wollte ich nicht sein. Also suchte ich einen neuen Weg.

Noch vor der Immatrikulationskommission war ich voll Protest. - Habe ich Dir schon einmal davon erzählt? - Ich erklärte dort: " Ich werde eine Satire auf Erscheinungen in der Literaturpropaganda schreiben ! " Doch schon mein optimistischer Ton zeigte, glaube ich, die Ne-



gation des Protestes an. - Nein, ich will mich nicht von der Satire trennen. Ich will sie nur nicht benutzen wie <sup>die</sup> Volkskunst neben der Bibliotheksarbeit - als Ventil oder als Ausweichstrecke. Sie soll zu meiner künftigen literarischen und kulturpraktischen Arbeit gehören wie der Zweifel zu Dir.

Manchmal erinnere ich mich unseres Abschiedstages. Du sagtest mir Optimismus nach und voraus. Ich habe bei Dir nicht viel gespürt von diesem Kopfschütteln völligen Unverstands, das manche Bekannte in C. mir mit auf den Weg gaben. Nein, bei Dir war das anders.

Du strichst Dir die Haarsträhne wie immer vergeblich aus dem Gesicht, wie Du auch diesen produktiven Zweifel nie wegtricksen konntest. Und dann sagtest Du:

" Wenn es Dir nicht gelingt, komme zurück !"

Es hätte Dir eigentlich klar sein müssen, daß Du mich damit nachhaltig herausforderst, heute noch.

Ja, ich habe es schwer, aber vergiß nicht: Du nanntest mich einen ' Langstreckenläufer '.

Also, Gerhard, laß etwas von Dir hören.

Gruß Horst



P.S.

Nachhaltiges ist an Zeit gebunden und an Menschen, wie Heuernte an warme Tage und an Erntehelfer. Die Leute in meinem Heimatdorf sagen: Man muß die Sonne bei Zeiten mit einböcken, bevor sie untergeht.

Das Heu soll schnell trocknen und lange haltbar sein. Ein Schreibender will nichts anderes, als Erlebnisstoff verarbeiten und Wertvolles erhalten und behalten.

Das einmalige, tiefe, die Persönlichkeit umstülpende Erlebnis von unzerstörbarer Nachhaltigkeit halte ich für Illusion. Mehrmals muß die Sonne miteingeböckt werden, damit das Heu gut werden kann, so gut, daß es lange Zeit danach noch Kraft gibt.

Ich habe an meinem Leben erkannt: Nachhaltiges wie Nachhaltigkeit überhaupt ist ein Verhältnis, das man auf die Dauer zu den Erscheinungen des Lebens erwirbt. Sicher hat das einmal einen Anfang, aber selbst ein erster Eindruck muß gefestigt werden, soll er nicht vergessen sein.

Am Empfindlichsten trifft den Schreiber das Vergessene. Das Sprichwort: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! erfüllt im Sozialismus nicht mal mehr seinen psychologischen Selbsthilfeszweck. Es erschreckt uns jegliche Leere besonders im eigenen Leben. Vergessen kann doch nur heißen: aus dem Besitz verlieren, auch aus dem gemeinsamen Besitz.

Wir müssen Umständen und Motiven nachgehen, um etwas von der ursprünglichen Sonne wiederzufinden. Nur in diesem Zusammenhang bleiben ursprüngliche Eindrücke erhalten. Nur so werden sie unvergeßlich vertieft.

Mit dem ersten Nacherleben kommt Licht in die Sache, die





wir Haltung nennen.

Meine ersten Kindheits- und Jugenderinnerungen habe ich vorwiegend kontemplativ reproduziert durch das optische Bild ( Malen und Zeichnen ); denn mein Leben verlief ohne große Erschütterungen. Meine literarischen Anfänge ( Aufsätze u.ä. ) wurden in der Schule als Phantastereien abgewertet. Doch die politisch-agitatorischen Anfänge hatten Erfolg. Aber jedes Beginnen bündelte sich schließlich in einer Begeisterung für die sozialistische Sache und drückte sich in dem naiven, aber starken Wunsch aus, niemand solle vergessen, was besonders in der Aufbauzeit war.

So entstanden bei mir Grundhaltung, die sich beim Schreiben durchsetzen wollen und es auch mitunter unkontrolliert tun. Auf der Suche nach der Schreibweise, die meine Möglichkeiten mit den Absichten verbindet, muß ich zurück zu den ursprünglichen Umständen und Motiven, um den Gefahren zu entgehen, die sich aus der kontemplativen, phantastischen und politisch-agitatorischen Weltansicht für das Schreiben ergeben.

So gesehen dient meine Arbeit über das Nachhaltige dem Heranschreiben an das Ursprüngliche, der Sujet- und Konfliktsuche.

Dabei übt Geschichtliches auf mich eine große Anziehungskraft aus, die aber ihre Wurzel im Phantastischen ~~zirk~~ hat und einen Widerspruch zwischen Wirken und Wirkung in sich birgt, dem ich allzu leicht verfall<sup>ig</sup>e. Also muß <sup>ich</sup> gegen ihn schreiben, um glaubhaft und damit nachhaltig zu werden.

Ich muß mich verbünden mit meinen Zeitgenossen, ihren Bedürfnissen entgegenkommen. Da muß ich mich einblenden



in die großen Alltagsgespräche, in die philosophische und moralische <sup>V</sup>eständigung der Leute zum Sinn des Lebens. Und sie möchten zur Anstrengung aufgemuntert werden, um den Forderungen unserer Zeit nachkommen zu können.

Also: Selbst ein bißchen Sonne bringen, gewonnen aus dem Heu der Jahre ! Das muß meine Aufgabe sein.

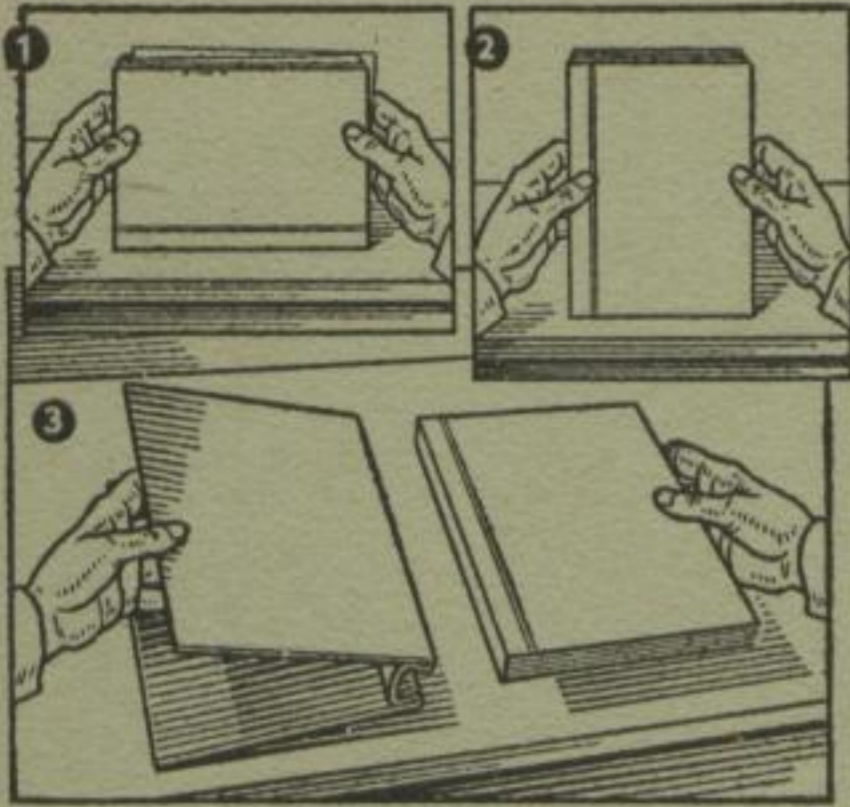
Mit der Wahl der Briefform habe ich versucht, das Einblenden in die Alltagsgespräche zu beginnen. Ich wußte, daß der Brief im Allgemeinen für die Selbstverständigung nur bedingt geeignet ist. Aber diese Form bewahrte mich vor der Gefahr, mich zu weit vom ~~Mein~~ Eigenen zu entfernen, verschaffte mir einen konkreten Leserpartner, und ich konnte aus der Fülle von kleinen und großen Nachhaltigkeiten einige auswählen. Ich bin mir im Klaren darüber, daß vieles Nachhaltige dabei nicht zur Sprache gekommen ist, aber es ist jetzt aufbereitet in Notizen, um von mir in anderer literarischer Form verarbeitet zu werden.

Ich habe die Absicht, die Gesprächsform auch in Geschichten wieder aufzunehmen, in Geschichten, mit denen ich vor allem dazu beitragen möchte, Lücken in der Geschichte mit Bildern, Klängen und Farben aufzufüllen, die <sup>uns geblieben sind</sup> ~~mir mein Leben mitgab~~, gleich den Heusamen, die wir zahlos auf dem Boden finden, wenn er geräumt ist.

Handwritten text, possibly a signature or title, centered on the page.







„BASCHAGA“ MAPPEN-MÜLLER LEIPZIG



56/363/4063

